



Warnemünder Fischerhaus, vom Garten aus gesehen. Rechts vorne „de Tüsch“ (Raum zwischen zwei Häusern). An der Wand hängen Netze, der Bootshafen und ein Feuerwischer

Ein altes Fischerhaus in Warnemünde

Erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als die Gewerbefreiheit durchdrang, ist es anders geworden: vorher gab es in dem Hafenviertel von Rostock nur Fischer, Schiffer (auch noch nicht einmal selbständige!) und Lotsen. So wollten es die Rostocker Innungen, die dann und wann eine Suche nach Leuten anstellten, die handwerkerten. Dies Herumschnüffeln bezeichnete man auch hierorts als „Boenhafen“. Ein selbständiges Handwerk konnte also in Warnemünde nicht aufkommen; es stand aber in den umliegenden Dörfern in hoher Blüte, und das „Knütern“ des Segelschiffahrers und seiner Buben wuchs sich zu einer wahren Hauskunst aus.

Ein und dieselbe Person kann den Schiffer, den Fischer und den Lotsen in sich vereinigen: wenn man einige Jahrzehnte die See befahren hat, läßt man sich häuslich nieder und betreibt das, was man in Warnemünde nur anfangen kann, fischt, wird Lotse, und stellt — als Warnemünde sich zum Badeort entwickelt — den Menschen nach, den „Berlinern“ oder Badegästen.

Etwas verdeckt durch die Bauten, die der Badeort mit sich brachte, liegen noch die

alten Fischerhäuser in der „Achter- und der Vörreeg“ (Am Strom und die dahinterliegende Alexandrinenstraße, heute unter Denkmalschutz stehend). Vielfach ist den alten Fachwerkgiebeln ein klassizistischer vorgelegt, und den Badegästen zuliebe baute man vor den Eingang eine Veranda. Die etwa 200 Häuser, die sich um 1800 in Warnemünde befinden, gleichen sich, wie ein Ei dem andern. Es ist eine Bauart, die mit der im übrigen Mecklenburg wenig zu tun hat: ein Stodwerk, der spitze Giebel nach der Straße zu, Fachwerk. Man spricht sie als friesisch an, und die Annahme liegt nahe, daß zur Zeit der Kolonisation hier an der Mündung der Warnow sich friesische Fischer niederließen.

Das Material zum Hausbau lieferte im allgemeinen die Rostocker Heide, das Schilf fürs Dach der Breitling, oder man holte sich Stroh aus Diedrichshagen zum Decken.

Ein Fischer gründet das Heimatmuseum

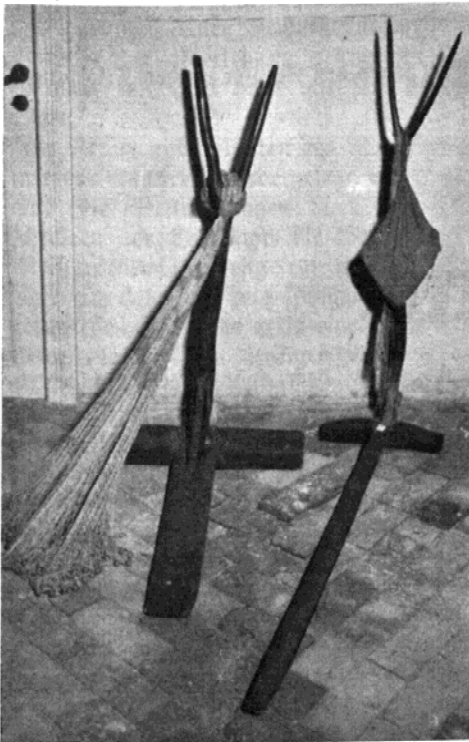
Wie äußerlich, so glichen die Fischerhäuser auch im Innern stark einander. Das ergab sich nicht nur aus derselben Tätigkeit und

denselben Gewohnheiten der Männer, sondern auch aus dem gleiche Richtung nehmenden Geschmack der Frauen. So sind alle in das bunte englische Geschirr verliebt, und was der Gatte der einen aus den am häufigsten befahrenen fremden Gegenden mitbringt, das muß die andere auch haben. Es mußte eben „weit her sein“.

Den Badegästen glaubte man dann „das Moderne“ vorsehen zu müssen. Die selbstgefertigten Sachen verschwanden und machten Geschmacklosem Platz, und die Eigenart der Inneneinrichtung ging verloren, vielfach billig aufgekauft von denen, die man bei sich bewirtete. (In diesen Tagen gingen uns Warnemünder Sachen aus Erfurt zu!) Das erkannte mit zuerst ein Fischerehepaar. Die Leute sagten: „Wenn unsere Hüwen und Hüllen, unser Ramsol und unsere Riepen, unsere Lichtputzscheren und Lantüchten, unsere Bött und Kätel keinen Wert hätten, dann würden es die Berliner nicht kaufen!“

Knüttwuden, an denen die Frauen der Fischer die Netze strickten. Im Strickbeutel befinden sich Stricknadeln, Garn, Maschenrahmen. Das lange Fußbrett ist nötig, um die Gabel immer weiterschleiben zu können, damit das Netz stramm bleibt. Die Arbeit des Strickens machte man gewöhnlich im Raum vorne links, wo man wohnte und auch schlief

Aufn. Eschenburg (3)



Straßenseite eines alten Warnemünder Fischerhauses, nach dem Hausstein in der Küche im Jahre 1767 erbaut, der Besitzer hieß damals Wendt. 1932 zum Heimatmuseum ausgebaut unter Wahrung des alten Charakters. Aber der Tür der Name der letzten Besitzerin: Jungmann (J.M.). Das Pflaster vor dem Haus ist mit kleinen Steinen mosaikartig ausgelegt. Rechts unten am Türpfosten das glückbringende Hufeisen. Die hübsche Bank, die vor keinem Hause fehlte, wurde gewöhnlich vom Besitzer selber angefertigt

„Also aufgepaßt!“ Vor allem war man selber auf der Hut und legte sich im eigenen Hause ein kleines „Museum“ an. Dann schlug der „Plattdeutsche Verein“ in dieselbe Kerbe. 1914 entstand eine Schulsammlung alter Warnemünder Sachen. 1932 hatte man eines der schönsten alten Fischerhäuser, eingerichtet in Altwarnemünder Art, erbaut in der Mitte des 18. Jahrhunderts, erworben. (Unser Bild! Alexandrinenstraße 31, früherer II. Quartier Nr. 40.)

Das Zimmer der Fischer

Unser alter Fischer führt uns durch das Haus, über dessen Tür in merkwürdiger Abkürzung der Name Jochen Jungmann steht (J.J.M.). Wir gehen über die Däl in den Fischerraum, sein eigentliches Element, und lassen ihn in seiner Schiffer-Fischersprache von allem erzählen, was für ihn mit persön-

lichen Erinnerungen verknüpft ist: Von den Warnemünder Fischerbooten, den Jollen, von denen es drei verschiedene Größen gibt. Mit ihnen befuhren die Vorfahren einst den ganzen südlichen Teil der Ostsee; ja sie kamen damit nach Schweden und nach Norwegen. Nur einige wenige Exemplare gibt es heute noch davon; die Quatschen lösten sie ab. Da hängen die alten Netze, die von den Frauen am Wucke hergestellt wurden. Für jeden Fisch eine andere Maschenweite. Auf den Flotthölzern (Korken, Schwemmer) sind die Anfangsbuchstaben des Besitzers und seine Hausmarke (wir besitzen Zeichnungen von 165 verschiedenen Hausmarken). Hier sind Angelgerätschaften. Dort steht die selbstgefertigte Laterne, die man mitnahm, um den Bestick (Köder) zu suchen. Die Sellbretter sind noch mit Schuppen behaftet. Die Fischverkäuferinnen trugen sie unter dem Arm, ihr Wechselgeld darin bewahrend. (Das Wort „sellen“ für verkaufen ist ausgestorben, und es gab doch in Rostock früher sogar ein Fischselleramt, und der Fischsellereid liegt vor uns.) Altharte und Al-eisen sind verbotene Fanggeräte. Sie wurden besonders bei dem verbotenen Fischen auf dem Breitling benutzt. („Dorüm würden doch de Hüser von de Enners — am Rostocker Ende — so buugt, dat immer ein Gäwel vör den annern roewertiken kunn: jeder wull sehn koenen, wat de bösen Rostocker all kemen.“) Im Winter mit dem Schlitten,

im Sommer mit dem Boot bringen die Warnemünder Fischerfrauen den Fang zu Markt. Von der alten Tracht ist noch heute der Strohhut (in Wismar geflochten) vorhanden. Sonst trug man das Ramsol (oder das Windlied), den Warbrock, die selbstgewebte Schürze, die Geldtasche, und hatte 2 Körbe, die man an einer Egge über die Schulter trug. Es war wohl eine Trachtentartung, wenn in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Männer im Zylinderhut und mit langem schwarzem Rock zum Fischen gingen. Früher haben sie die Pudelmütze auf. Sie nehmen das Drinkelsfatt mit und vergessen die Fischerklepe nicht, die sich in der Form von der, wie sie andere Seefischer haben (etwa Boel), wesentlich unterscheidet. „De Fischer dreggt 3 Büxen: ein Annerbüx, ein Dewerbüx un — de Brook!“ Und wenn er längere Zeit wegfährt, darf er den Segelbeutel (Krewtsack) nicht vergessen; der enthält das Handwerkszeug, dessen man bei einem Segler nicht entraten kann.

Unser Gewährsmann meint, wenn er uns vom Leben der Warnemünder Fischer einst und jetzt alles erzählen soll, was er weiß und was er von seinem Vater hörte, dann müsse er viele Abende haben, und eine Fahrt müssten wir mitmachen. Das lockt uns sehr. Wir scheiden für heut von ihm mit dem alten Fischergesellengruß:

„Gott segen den Meister un den Fischfang!“